



Kanton Zürich  
**Bildungsdirektion**

## **Jahrestagung der Sektion Berufs- und Wirtschaftspädagogik 2015, 7. September 2015, Universität Zürich**

**Von Dr. Silvia Steiner, Bildungsdirektorin Kanton Zürich**

Liebe Anwesende

Herzlich willkommen in Zürich. Ich hoffe, Sie konnten unsere Stadt bereits etwas geniessen und fühlen sich wohl in der schweizerischen Wirtschafts- und Wissenschaftsmetropole. Landschaftlich und kulturell ist Zürich bekanntlich eine beschaulich Kleinstadt und durchaus ländlich geblieben. Gehen Sie zum Beispiel auf den Lindenhof. Vom Lindenhof sehen Sie nicht nur die Limmat, sondern auch die gegenüberliegenden Kollegiengebäude der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich und der Universität Zürich. Oder geniessen Sie den Blick von der Quaibrücke aus auf den See und den Alpenkamm.

Als eingefleischte Zürcherin könnte ich meinen Werbespot über die Schönheit der Limmatstadt endlos weiterführen. Doch bei aller Schönheit unserer Stadt – Sie sind aus einem anderen Grunde hierhergekommen. Sie halten hier Ihre Jahrestagung ab und beschäftigen sich mit den „branchenspezifischen und branchenübergreifenden Perspektiven auf berufliche Bildung“. Und ich bin nicht nur Zürcherin, sondern auch Bildungsdirektorin. Deshalb möchte ich Ihnen nach meinem kleinen Züri-Werbespot einen kleinen Werbespot zu den Stärken unserer dualen Berufsbildung vortragen. Und selbstverständlich werden Sie auch von mir hören, was ich von der Berufs- und Wirtschaftspädagogik erwarte.

Die duale Berufsbildung ist ein Erfolgsmodell. Wir haben dank der Berufsbildung im Vergleich mit anderen Ländern eine tiefe Arbeitslosigkeit bei den Jugendlichen. Das macht das Schweizer Modell auch für andere Länder interessant: Jill Biden, Bildungsexpertin und Ehefrau des US-Vizepräsidenten Joe Biden war hier im Kanton Zürich. Sie liess sich das Modell vor rund einem Jahr bei einem internationalen Berufsbildungskongress persönlich erklären. Dann folgte der nächste Schritt:



Bundesrat Johann Schneider-Ammann und US-Arbeitsminister Thomas E. Perez haben letzte Woche in Bern eine Absichtserklärung für die stärkere Zusammenarbeit in der Berufsbildung unterzeichnet. Auch der französische Staatschef François Hollande reiste extra in die Schweiz, um sich die Berufslehre à la Suisse zeigen zu lassen. Und jetzt sind Sie hier.

Warum hat die Schweizer Berufsbildung das Zeug zum Exportschlager? Ein Grund liegt in der engen Zusammenarbeit von Wirtschaft und Staat. Die Wirtschaft bildet die Jugendlichen in den Betrieben und nach den eigenen Bedürfnissen aus. Bei uns im Kanton Zürich ist die Bereitschaft der Zürcher Unternehmen gross, in die Ausbildung der Jugendlichen zu investieren. Unsere Jugendlichen haben gute Chancen, einen geeigneten Ausbildungsplatz zu finden. Allein im Kanton Zürich werden jährlich über 12'000 neue Lehrverträge ausgestellt. Dieses Jahr konnten gar 1,5 Prozent mehr Lehrverträge abgeschlossen werden als im Vorjahr.

Eine andere Stärke des Schweizer Systems ist die Durchlässigkeit. US-Arbeitsminister Thomas Perez kommt in einem Interview mit der „Neuen Zürcher Zeitung“ zum Schluss: „Ein zentrales Element der Attraktivität des Schweizer Modells ist für mich dessen Durchlässigkeit. Die Berufslehre ist keine Sackgasse.“

Wir wissen alle, nicht jeder und jede durchläuft Schule und Ausbildung gradlinig. Es gibt Umwege, Volten, Brüche und Wechsel. In der Berufsbildung bieten wir im Kanton Zürich die Möglichkeit, leistungsschwächeren Jugendlichen geeignete berufliche Ausbildungen anzubieten und sie gezielt beim Übergang in die Arbeitswelt zu unterstützen. Wir fördern heute aber auch die leistungsstarken Jugendlichen in der Berufsbildung. Eine zentrale Rolle spielen dabei die neuen Fachhochschulen. Sie eröffnen den Weg zur Berufsmaturität. Wer heute mit einer Berufslehre als Maurer beginnt, kann am Ende seiner Ausbildung vielleicht studierter Ingenieur sein.

Ich verspreche mir zum Thema Durchlässigkeit auch viel von Ihrer Tagung: Wenn wir mehr wissen über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Lehr- und Lernprozessen der unterschiedlichen Branchen, können wir unser Berufsbildungssystem noch durchlässiger gestalten.



Eine grosse Herausforderung für uns ist die Konkurrenz durch die Gymnasien. Wir haben heute einen enormen Druck vor allem seitens der Eltern, die Kinder ins Gymnasium zu schicken. Mit der Zuwanderung aus nördlichen Ländern wie zum Beispiel aus Deutschland ist dieser Druck noch angestiegen.

Es muss uns besser gelingen, den Jugendlichen und vor allem deren Eltern die Stärken der Berufsbildung zu vermitteln. Nur so erreichen wir, dass leistungsstarke Jugendliche in der Berufsbildung bleiben und nicht alle das Gymnasium machen wollen. Wir müssen aufzeigen, welche Chancen und Möglichkeiten der Weg der Berufsbildung bietet. Hier braucht es viel Aufklärungsarbeit. Gerade auch in diesem Punkt bin ich auf die Berufs- und Wirtschaftspädagogik angewiesen, die wertvolle Erkenntnisse und Informationen liefern kann.

In Zürich sind wir ja bezüglich Berufs- und Wirtschaftspädagogik erst spät zu unserem Glück gekommen. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurde in Zürich ein „Lehrstuhl für Berufsbildung“ geschaffen. Dieser ist seither von Professor Philipp Gonon besetzt. Ausserdem wurde in den letzten Jahren die Praxisausbildung der Berufsschullehrer ausgebaut und verbessert. Und wir haben uns in Zürich intensiv mit fachdidaktischen Fragen auseinandergesetzt. All dies hat weitere Fachleute angezogen. Herrn Professor Franz Eberle, der Sie zusammen mit Professor Philipp Gonon für die Tagung nach Zürich eingeladen hat, rechne ich dazu. Die Berufs- und Wirtschaftspädagogik ist deshalb heute in Zürich gut verankert.

Wir brauchen eine starke Berufs- und Wirtschaftspädagogik, um das Erfolgsmodell der Berufsbildung wissenschaftlich zu verstehen, zu begründen, zu entwickeln und damit zu fördern. Wenn ich nochmals auf Ihr Tagungsthema zurückkomme, ist sicher auch die Frage wichtig, wie sich schulisches Lernen und das Lernen im Betrieb unterscheiden oder gegenseitig stützen. Mich interessiert zudem die Frage, wie viel Allgemeinbildung in der Berufslehre möglich ist. Es zieht ja heute viele leistungsstarke Jugendliche ins Gymnasium, weil sie sich dort eine breitere Allgemeinbildung versprechen. Sie sehen, es wartet noch viel Arbeit auf Sie.



Ich komme zum Schluss: Unsere duale Berufsbildung ist ein Erfolgsmodell. Vor allem die Durchlässigkeit, die in den letzten Jahren stark erhöht wurde, ermöglicht es uns, leistungsschwache und leistungsstarke Jugendliche möglichst gut auszubilden. Damit wir auch in Zukunft eine starke Berufsbildung haben, braucht es die Anstrengungen von allen Beteiligten. Und es braucht den Dialog zwischen allen Playern: der Wirtschaft, der Politik, der Gesellschaft und der Forschung.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen eine erfolgreiche und gute Tagung und zahlreiche neue Erkenntnisse!